Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 30

Artikel: Arbeitsdienst

Autor: Oser, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645450

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

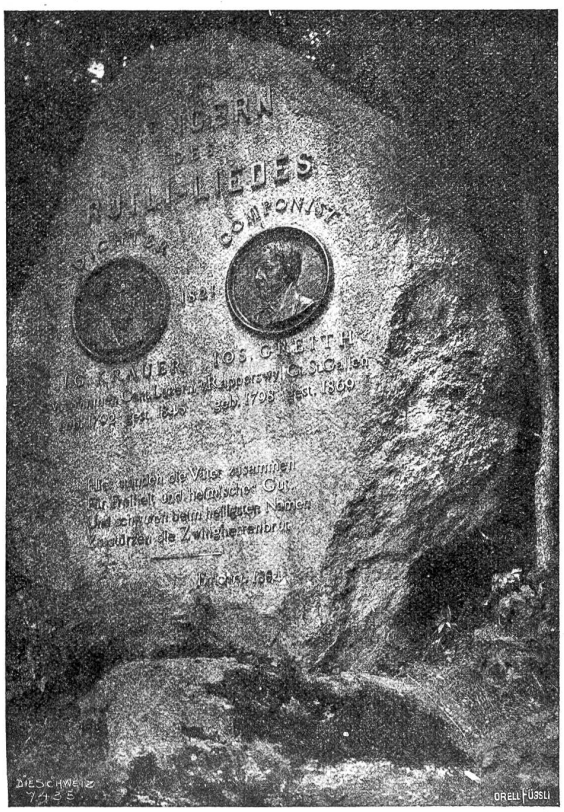
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In den Jahren 1868/69 wurde unter der Leitung des Schwyzer Architekten Meyer mit einem Kostenaufwand von Fr. 20,000 ein neues Rütlihaus erbaut, in das 1873



Der Rütlilieddenkstein.

der Berner Glasmaler Müller die schönen farbigen Glasfenster lieferte. Bald nach Beendigung der Bauarbeiten wurde der schmale Fußpfad hinauf auf die Terrasse von Sonnenberg zu einem 5 Fuß breiten Weg umgewandelt. Im Jahre 1881 sodann erhielt der Hafen die heutige Gestaltung; 1913 kam noch die von Architekt Aug. am Rhyn, Luzern, entworfene schöne Stationshalle dazu.

Noch gehörte die Landungsstelle nicht der Rütlibesitzung zu, sondern war ein Teil des dieser angrenzenden sogenannten Schützenrütti; nach langwierigen Verhandlungen konnte dann auch dieses Grundstück um die Summe von Fr. 8000 zugekauft und im September 1887 dem Bundesrat als Nationaleigentum übergeben werden.

Eine freundliche Bereicherung erhielt das Rütli durch das am 11. Mai 1884 eingeweihte Denkmal für den Dichter und den Komponisten des Rütliliedes, das Krauer-Greith-Denkmal, das die Luzerner Sänger angeregt hatten.

Der stets wachsende Besuch brachte neue Aufgaben. Nach der Schule und Kirche von Seelisberg war ein Weg zu öffnen, für die Gäste erweiterte Speisegelegenheiten zu schaffen. Die Rütlistube bekam als Schmuck die heliographischen Reproduktionen der Bundesbriefe von 1291 und 1315, ein antikes Urnerbuffert mit Wappenzier wurde zugekauft, in der Nebenstube ein hübscher Schrank aufgestellt, in dem die Trophäen der Rütlischützen verwahrt werden. Weiter wurde die Wasserversorgung mit einem Bundesbeitrag von Fr. 10,000 ausgebaut und endlich 1934 vom technischen Arbeitslosendienst die Vermessung und Planaufnahme der Rütliliegenschaft durchgeführt.

Die Durchführung all dieser Arbeiten lag der Rütlikommission ob, die von der Hauptversammlung der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft für eine Amtsdauer von drei Jahren gewählt wird. Heute gehören der Kommission an die Herren Oberst Dr. A. v. Schultheß, Zürich, Präsident seit 1915, Landschreiber Franz Odermatt, Stans, Sekretär seit 1912, Bezirksammann Pius Weber, Schwyz, seit 1908, Landammann Martin Gamma, Altdorf, seit 1916, Landammann Carl Stockmann, Sarnen, seit 1925 und W. Amrein, zum Gletschergarten, Luzern, seit 1925.

Als Pächter des Rütligutes und Betreuer des Rütlihauses wirkten nach Truttmann nacheinander Caspar Scheuber von Stans (1865—1870), Michael Aschwanden, der 27 Jahre lang auf dem Rütli zum Rechten sah und sehr beliebt war. Er war es, der 1872 mit seinem Bruder in den tobenden Föhnsturm hinausfuhr und vier Männer in ihrem Holznauen vom sicheren Untergange rettete, eine Tat, die ihm das silberne Trinkhorn als Geschenk des Königs Ludwig II. von Bayern einbrachte, das heute in der Rütlistube zu sehen ist.

Auf ihn folgte Martin Ulrich von Steinen, diesen löste Jakob Huser von Buochs ab, und seit 1911 verwaltet der Urner Josef Zgraggen von Silenen, ehedem Landwirt und Bergführer, zu aller Zufriedenheit das Pächteramt.

Das „stille Gelände am See" ist zur Reisezeit kaum als solches zu erkennen. An schönen Tagen wimmelt es von Menschen, jungen und alten. Aber sie alle, namentlich die erlebensdurstigen Schülerlein, denen noch die feierlichen Schwurworte:

> Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
> Eher den Tod als in der Knechtschaft leben"

von der Geschichtsstunde her in den Ohren klingen, sie wandeln still, als hätten sie die Nagelschuhe gegen Sonntagsschuhe umgetauscht, durch die moosduftenden Waldpartien hinauf zum Rütlihaus und über die blumigen Triften hinunter zu den murmelnden Dreiländerquellen und zum efeuumsponnenen Rütlilieddenkstein. Keinem einzigen, auch keinem Erwachsenen, steigt da ein Zweifelchen auf, ob die Sache stimme mit dem Rütlischwur. Und sie singen mit der Ueberzeugung, die nur die reinste, auf innigster Dankbarkeit gegründete Heimatliebe ins Herz senken kann, die Worte des schönen Rütliliedes:

> „Hier standen die Väter zusammen,
> Dem Recht und der Freiheit zum Schutz
> Und schwuren beim heiligsten Namen
> Zu stürzen der Zwingherren Trutz!"

Wir aber, die wir heute die Rütliwiese, die Jubilarin, von ferne grüßen, wir singen ebenso begeistert und dankbaren Herzens (dankbar auch der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft und ihrer Rütlikommission gegenüber, für das, was sie in 75 Jahren geleistet) die letzte Strophe mit:

> „Drum Rütli sei herzlich gegrüßet,
> Dein Name soll nimmer vergehn,
> So lange der Rhein uns noch fließet,
> So lange die Alpen bestehn!"

H. B.

Arbeitsdienst. Von Ernst Oser.

Zum 1. August 1935.

Die „Alma Mater" hat wieder geschlossen ...
Ferienzeit, nun wirst du genossen
In vollen Zügen die langen Wochen,
Bis wieder das Studium angebrochen!

Drüben treffen sich zwei an der Ecke:
„Mich bringen die langen Ferien zur Strecke!"
Meint dieser. Der andere Comilitone
Lacht Beifall: „Du, dein Erguß ist nicht ohne,
Auch ich hätte sicher Bess'res zu tun,
Als nur zu schlendern und auszuruhn!"

Und wieder der eine, ein ranker Junge:
„Der Arbeitsdienst ist wieder im Schwunge,
Wie wär's? „Famos", der andere lacht:
„Arbeitsdienst, freiwillig! Wird gemacht!"

Sie melden des anderen Tags sich an.
Den Rucksack gebuckelt, geht's zur Bahn
Mit andern Studenten und jungen Leuten,
Die Arbeitsdienst als Befreiung deuten,
Befreiung von Sorgen um tägliches Brot,
Aufatmen aus harter Krisennot ....

Schon hält der Zug. Die Halde hinan
Stapfen die Jungen. Man spricht vom Plan
Der Arbeit, denen dort beizustehn,
Die sehnend aus nach Hilfe sehn.
Ein dunkler Bergwald schluckt den Harst.
Schon hier ein grausiges Wetter barst,
Fällte die Tannen, die starken, geraden
Und legte sie hin in sterbende Schwaden.
Hinaus aus dem Dunkel, hinan zum Kamm!
Ein Dörflein steht im Moränenschlamm,
Kein Weg mehr, alles zerwühlt und verschüttet,
Die Hütten zerschlagen, manch' Heim zerrüttet!

Am Ziel. Ein Spähen, ein Händedrücken.
Hier gilt es Schweres zu überbrücken!
Und andern Tags schon die Arbeit braust,
Die Schaufel knirscht und der Pickel saust,
Die Säge, die Axt in die Balken hinein,
Manch' Dach muß neugezimmert sein.

Arbeitsdienst! Die jungen Knochen
Verspüren ihn gern, die Herzen pochen,
Ein Jauchzer fliegt über Schutt und Gestein
Bis in die Hütten und Speicher hinein,
Die schwarzgebrannt am Steilhang kleben
Und die nun erwachen zu neuem Leben.
Am Nachmittag, in Hitze und Glast
Halten die Jungen verdiente Rast.
Das Völklein der Bergler gesellt sich zu ihnen,
Den Dank für die Arbeit in Herzen und Mienen.

Geschafft! Jetzt zieht sich ein sauberer Weg
Zum Dörflein, und dort ein fester Steg
Ueber den Wildling, den Gletscherbach.
Hüben und drüben manch' neues Dach,
Gefügt, gezimmert und eingedeckt,
Das traulich sich wieder ins Blaue reckt.

Arbeitsdienst! Du bist keine Fron,
Nein, eines Willens bist du der Lohn,
Du bräunst die Stirn und die Brust der Jungen,
Die fröhlich zur Hilfe sich durchgerungen.

Arbeitsdienst! Dein Wirken heißt: Segen!
Drum laßt uns die Scherflein zusammenlegen
Für alle die Jungen, die helfen wollen
Den Heimgesuchten, den Sorgenvollen,
Sich selber zum Heil, zum guten Nutzen,
Das Leben zu zwingen, der Not zu trutzen.

Arbeitsdienst! Dess' sind wir bewußt:
Du füllst den Jungen mit Leben die Brust,
Stärkst ihnen Herz und Sinn und Hand
Zum Feiertage im Heimatland!
Helft fort, ihr Jungen, unverdrossen
Als Brüder, Schweizer und Eidgenossen!

Der schönste Fleck des Schweizerlandes.

Eine kleine Gruppe Naturfreunde, die auf der benachbarten Riederalp Ferientage genoß, hatte sich mehr oder weniger zufällig auf dem Riedergrat getroffen und konnte es nicht über sich bringen, schon die freie Höhe zu verlassen. Es war einer jener seltsam stillen, klaren Sommerabende, welche die Berge in jener sonst eher herbstlichen Klarheit zeigten. Man hatte sich behaglich auf einem von allerlei niederem Strauchwerk und Kraut bewachsenen Felsgrätchen gelagert. Das tief Beglückende, das der Weitblick von einer hohen Warte, verbunden mit der größten Mannigfaltigkeit landschaftlicher Formgestaltung, Empfänglichen schenkt, ließ einige Zeit schweigsam verstreichen.

Ein junger Enthusiast rief unvermittelt: „Wie minderwertig bleibt doch alle Kunst solch ewiger Natur gegenüber. Ich könnte schon deshalb nicht Maler werden, weil mir das notwendig Stümperhafte immer die Seele bedrückte!"

Nach einer kurzen Pause erwiderte ein älterer Arzt, der selber in seinen Freistunden gern in aller Verborgenheit zu Stift und Pinsel griff: „Ich fragte mich soeben, warum Ihr scheinbar so begreifliches Wort etwas wie Widerstand in mir wachrief. Wie oft war ich unmittelbar vor der Natur erschüttert, wie oft aber auch vor gemalter Natur! Ich möchte beides nicht missen. Sehen Sie, so ein Abend wie heute läßt uns alles Bedrückende, Kleinliche des Lebens von uns abtun. Es ist wie ein Aufgehen und Heimfinden im grenzenlosen All. Wir erleben Naturzusammenhang. Steh ich aber vor einem Bild, bei dem ich fühle, daß der Maler es doch auch so empfunden hat wie ich und mit voller seelischer Hingabe es dargestellt, da wird wieder auf andere und auch beglückende Weise ein Einsamkeitsgefühl aufgehoben. Ein anderer spürte das Nämliche wie ich. Das gibt Menschenzusammenhang. Es kann ja übrigens auch ein Musiker oder ein Dichter sein."

Es antwortete niemand, und wieder herrschte Stille unter den Andächtigen. In immer wärmere violette Töne sanken die Berge. Die wenigen noch besonnten Schneekuppen leuchteten heiß auf.

„Einen schönern Fleck Erde kann es gar nicht geben in unserer lieben Heimat", sagte dann einfach ein junges Mädchen, das, an eine Freundin geschmiegt, mit glänzenden Augen die Blicke von Gipfel zu Gipfel schweifen ließ.

„Sind Sie schon einmal hinaufgewandert nach Saas-Fee durch den Kapellenweg und sahen dann plötzlich rings um sich den Kranz der hohen Viertausender, von denen die Gletscher niederstürzen auf den grünen Wiesengrund?"

„Haben Sie schon einmal an einem goldenen Oktobertag von der Schynigen Platte aus die einzige Dreieinigkeit des Berner Oberlandes vor sich gesehen?"

Rasch nacheinander wurde beides hingeworfen. Und nun drehte sich das Gespräch eine Zeitlang darum, ob man überhaupt ein Recht habe, irgend einer Gegend die Palme zu reichen. Rigi und Salvatore, die beiden rings von Seen wie von ungeheuren Burggraben umgebenen Zinnen, wurden genannt. Ein Hochtourist erinnerte sich an vielfach gekostetes Bergglück. Andere gedachten der stillen Schönheiten der Juraseen. Ein Blick über das Oberengadin und seine Seenreihe blieb einem weitern, der auf Segantinis Spuren gewandert, unvergeßlich. Wieder einer wollte Thun nicht übersehen wissen, und ein Westschweizer den Blick von Chexbres auf den Genfersee.

Das Mädchen, das den Wettstreit entfacht, meinte aber, wie man überhaupt des Abwesenden gedenken könne, wenn das Gegenwärtige so mächtig sei. Wie man sich so den Eindruck nur einen Augenblick stören lassen könne.

Der Arzt lächelte: „Sie haben recht. Der Maler Hans Thoma, der sicher ein beglückend reiches Landschaftsgefühl besaß, wurde einmal gefragt, welche Gegend Deutschlands er jetzt eigentlich für die schönste halte. Da habe er eine Antwort gegeben, die ich gern cum grano salis für die Schweiz wiederholen möchte: Immer die, wo er gerade gewesen sei."

„O, im Zürcher Industriequartier oder dort unten in Chippis möchte ich gleichwohl nicht wohnen", warf einer